

Zur Debatte um die Segnung homosexueller Paare

Die Leiche im Keller

Die jüngsten Diskussionen verweisen auf ein verdrängtes Problem. Die kirchliche Sexualmoral muss sich endgültig vom alten Paradigma der Unkeuschheit des verdorbenen Triebes verabschieden. **VON JÓZEF NIEWIADOMSKI**

Immer und immer wieder muss ich stutzen, wenn sich Mütter bei der Beichte (so etwas gibt es auch heute noch) mit Tränen in den Augen anklagen, sie würden sich schwer versündigen, weil sie homosexuelle Beziehungen beziehungsweise Kontakte ihrer erwachsenen Söhne tolerieren. Um des „Familienfriedens“ willen! Sie leiden – und dies vermutlich mehr als ihre Söhne. All die Überlegungen zur Güterabwägung im Hinblick auf den Wert der häuslichen Harmonie und auch die seelsorgerlich gut gemeinten Ratschläge von *Franziskus*, wer er denn sei, dass er homosexuell veranlagte Menschen beurteile, helfen hier nicht weiter. Die Mütter leiden – weil sie keinen Ausweg sehen aus der Sackgasse, die ihnen die traditionelle Sexualmoral eingepflichtet hat.

Die in breiten Bevölkerungsschichten immer noch tief verankerte Verächtlichmachung der Homosexuellen in unseren Breitengraden und die Tabuisierung der Problematik in vielen Kulturen weltweit zementieren diese Sackgasse. Kann sie gesprengt werden? In einer kulturpolitischen Situation, in der viele katholische Aktivisten und Würdenträger glauben – und dies trotz dem Negativbescheid der Glaubenskongregation –, doch schon bald eine kirchenamtlich gebilligte Segnung der homosexuellen Paare erkämpfen zu können? Während zur gleichen Zeit ein deutsches Gericht zu urteilen hat über einen Islamisten, der ein homosexuelles Paar angegriffen, einen der Partner auch getötet hat und jetzt nur noch bereut, dass es ihm nicht gelungen ist, beide Schwulen zu töten. Ihrer Gottlosigkeit wegen! Können in einem derart widersprüchlich geladenen Alltag fach-

wissenschaftlich begründete Hinweise weiterhelfen?

Die traditionelle Moraltheologie, wie auch die Bibel, kannte ja die homosexuelle Veranlagung nicht. Es gab nur homosexuelle Handlungen, die von Einzelnen oder gar Gruppen aufgrund von Verwirrung (so Paulus) oder aber als besonders schwere Folge der Erbsünde ausgeübt wurden – und die als sündhaft verworfen wurden.

In der Pelagianismusfalle

Nun hat die moderne Wissenschaft und auch die kirchliche Lehre über den Umweg der Theorien von einer „krankhaften“ Veranlagung zur Entdeckung und zur Akzeptanz der homosexuellen Neigung gefunden, diese nicht mehr als krankhaft, als „nicht frei gewählt“ und damit auch als nicht verschuldet bewertet. Deswegen sollen die Gläubigen den homosexuell veranlagten Menschen mit Achtung begegnen, auch wenn kirchlich dadurch noch keineswegs die sexuelle Orientierung und vor allem die Lebensführung als gut befunden werden. Und dies der „Ungeordnetheit“ der homosexuellen Handlungen wegen, die ja unmöglich auf Prokreation hin geordnet sein können. Um diese Aussage zu begründen, stützt sich die gängige Moraltheologie auf das alte naturrechtliche Argument.

Die Verfechter der Legitimierung solcher Urteile schweigen sich allerdings über die Grundschwierigkeit aus, wer denn den Betroffenen ihre Veranlagung aufgebürdet hat. Der Schöpfer selber oder die Natur? Der kirchlich angebotene Ausweg aus dem Dilemma: „Veranlagung ja, Handlungen nein“ weist nur auf die Enthaltensamkeit hin. Doch führt gerade dieser Ratschlag zu einer häretischen

Grundhaltung im Kontext der Gnaden-theologie. Den Betroffenen wird von der Kirche für ihr ganzes Leben jene Lebensform zugemutet, die von den Mönchen als Ergebnis des Charismas und der darauf folgenden freien Willensentscheidung gelebt wird. Das kirchliche Lebensrezept für Homosexuelle entpuppt sich im Grunde als eine Folge der Pelagianismusfalle, die ja menschliche Anstrengung der göttlichen Gnade vorordnet, deswegen auch zu einem lebensfeindlichen Moralismus führt. Die Annahme, der Schöpfer hätte mit dem Geschick der Veranlagung auch das – während des Lebens zu entdeckende – Geschenk des Keuschheitscharismas mitgegeben, würde zwar den Imperativ vom Geruch der Häresie befreien, den Betroffenen und deren Familien wird solch theologische Rabulistik aber wenig helfen.

Hilft aber das umkämpfte und auch umstrittene Segnen für homosexuelle Paare hier weiter? Zumindest macht die medial heiß geführte Diskussion über das kirchenamtlich verhängte Verbot desselben wiederum auf das tiefer liegende – verdrängte – Problem aufmerksam. Dieses meldet sich implizit zu Wort bei all den Warnungen über die Gefahr der Verwechslung einer solchen Segnung mit dem Ehesakrament. Wer soll da aber etwas verwechseln? Sicher nicht die Kirchenrechtler und auch nicht die Dogmatiker. Und was ist mit den sprichwörtlichen Durchschnittszeitgenossen und auch jenen Medienschaffenden, die inzwischen problemlos jede religiöse Feier ganz gleich welcher Couleur als „Messe“ bezeichnen? Warum soll die Verwechslung in diesem Kontext gefährlicher sein als bei anderen religiösen Vollzügen? Wo liegt der Funke, der das Feuer des Enga-



Józef Niewiadomski

wurde 1951 in Polen geboren, ist Priester der Erzdiözese Lublin und emeritierter Professor für Dogmatik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Zuvor war er Professor an der Katholischen Universität in Linz. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Weiterentwicklung des von Raymund Schwager begründeten Ansatzes der Innsbrucker Dramatischen Theologie. Als Herausgeber verantwortete er die Ausgabe von „Raymund Schwager, Gesammelte Werke“. Seine jüngste Publikation: Dramatische Figuren des Glaubens, Freiburg 2019.

gements sowohl bei den Befürwortern als auch bei den Gegnern des Segens entzündet?

In dieser Diskussion kommt jene Spannung zum Vorschein, die schon im Vorfeld der letzten Familiensynode (2015) sich deutlich angestaut, dann aber durch „Amoris laetitia“ (2016) kurzfristig abgebaut, aber keineswegs gelöst wurde. Die bei der vorbereitenden Synode (2014) ausgesprochene Bitte, die Bischöfe mögen ihren Blick vom Schlafzimmer lösen und sich ins Wohnzimmer begeben, brachte ein merkwürdiges Ergebnis zustande. Es war nicht nur die mediale Wahrnehmung dieses Vorgangs, die den Eindruck vermittelte, die Kirche werde sich in der nachfolgenden Synode umfassend mit dem Thema Sexualität auseinandersetzen. Unzählige Initiativen der kirchlichen Basis weltweit offenbarten so etwas wie den *sensus fidelium* eines Großteils der (vor allem jüngeren) Gläubigen, die in der gelebten Sexualität eine Selbstverständlichkeit und keineswegs ein Anzeichen von Dekadenz sehen. Doch schon die *Lineamenta* zur eigentlichen Synode zeugten von einer vollständigen Verdrängung des Problems. Der Begriff „Sexualität“ kam im Papier (außer im negativ gefärbten Kontext kurzer Hinweise auf eine „Affektivität ohne Grenzen“:

Pornographie, Missbrauch von Kindern, Prostitution, frühe Stadien des Gefühls- und Sexuallebens) nicht vor.

Die Loslösung des Blicks vom Schlafzimmer stellte also keinen Akt der Befreiung von jenem Ballast dar, den man durchaus mit der sprichwörtlichen „Leiche im Keller“ der kirchlichen Tradition vergleichen könnte. Die Metapher soll hier auf etwas aufmerksam machen, was man gerne übersieht und worüber man auch nicht spricht, was aber die Atmosphäre für all jene, die im Haus leben, deutlich vergiftet. Und was ist das? Es ist jener jahrhundertelang selbstverständlich gepflegte, tief in der Affektivität der Gläubigen verankerte Zugang zum Sexualleben, der ungefähr das genaue Gegenteil des biblischen Erbes darstellt – zumindest wenn man das Hohelied mit seinem Lob auf die Geschlechtlichkeit und auch auf die gelebte Sexualität als den Fokus der religiös motivierten Wahrnehmung dieser Dimension des menschlichen Lebens ansieht: „Freunde (...) berauscht euch an der Liebe!“ (Hld 5,1).

Erlaubte Sünde

Dem Einfluss von manichäisch infizierten Randgruppen und Konventikeln verdankt nämlich die frühe Kirche einen Paradigmenwechsel. Die gute Schöpfungsgabe Gottes mutiert zum Inbegriff

der Unkeuschheit. Bis zur Anschauung, dass der Teufel in Person verantwortlich sei für die Erschaffung, damit auch für den ganzen sündigen Pfuhl der Sexualität reichte die Palette der sexualneurotischen Haltungen der Eiferer. Durchgesetzt hat sich im Grunde der liberale *Augustinus*, der die gute Schöpfungsgabe der menschlichen Geschlechtlichkeit „bloß“ durch die Sünde des Adams stärker als alles andere infizieren ließ. Er musste damit aber auch ein Heilmittel für den erlaubten „Gebrauch“ jenes verdorbenen Triebes angeben, vermochte dies aber auch, weil er dessen Lebendigkeit – nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen biografischen Erfahrung – unmöglich verleugnen konnte.

Die Zeugung der Nachkommenschaft in der Ehe verwandelte fortan den an sich sündigen Akt in eine „erlaubte Sünde“. Der bis in das 20. Jahrhundert andauernden Spannung zwischen der schweren und erlaubten Sünde konnten die „ernstmeinnenden“ Gläubigen nur durch den Weg der Enthaltensamkeit und Keuschheit entgehen. Und es ist nicht unwichtig, sich in diesem Zusammenhang zu vergegenwärtigen, dass die durch die „Bekennnisse“ des Augustinus berühmt gewordene „Gartenszene in Cassiciacum“ mit dem damit zusammenhängenden

Es ist Papst Franziskus zu wünschen, dass er jenen Mut aufbringt, den Johannes Paul II. gezeigt hat, als er Galilei rehabilitierte.

Bekehrungserlebnis eigentlich nur den Schritt zur Abkehr vom Sexualleben bis hin zur konsequenten Enthaltensamkeit darstellte, war Augustinus doch schon längst von der christlichen Weltanschauung geprägt.

Mit einem derartigen Schritt und vielen anderen „Bekehrungen zur Abkehr“ vom verdorbenen Trieb (wie etwa der von *Hieronymus*) wurde jenes Paradigma der unkeuschen Sexualität gefestigt, von dem – bei allem Wandel – die Logik kirchlicher Entscheidungen, vor allem aber der Lebenswandel der Gläubigen mehr oder weniger geprägt blieb.

So wurde das Sakrament der Ehe zur Rechtfertigung des Sexuallebens der Gatten instrumentalisiert, damit aber im Grunde auch abgewertet. Als das Zweite Vatikanische Konzil die Welt von heute ins Zentrum kirchlichen Lebens hereinholte, blieb leider das sich zu dieser Zeit kulturell stark verändernde Verhältnis zur Sexualität außen vor. Als „zeitgeistig“ abqualifiziert, forderte die unbefangene Einstellung zur Sexualität die kirchliche Lehre kaum heraus – nicht zuletzt deswegen, weil sich die kirchliche Mentalität weltweit auf die im Konzil entwickelte neue Theologie der Ehe konzentrierte.

Mit der Betonung des Wertes der ehelichen Liebe und Hingabe und der in diese Liebe hinein

integrierten Sexualität wurde der Schritt zur personalistisch strukturierten Sakramententheologie und Moralthologie vollzogen, ohne allerdings, dass explizit Abschied genommen wurde vom alten Paradigma der Unkeuschheit des verdorbenen Triebes!

Die weltweite Verstörung und der damit auch beginnende kirchliche Positionskrieg in Sachen Sexualeben der heutigen Katholiken, die nach der Veröffentlichung von „Humanae Vitae“ (1968) einen festen Platz in der Öffentlichkeit bekommen haben, waren erste Anzeichen dafür, dass im kirchlichen Lehrgebäude eine unerledigte Aufgabe schlummert, die dafür sorgt, dass sich das kirchliche Leben fortan in der Spannung zwischen zwei Paradigmen entfalten wird. Am deutlichsten wird diese Spannung greifbar in der Theologie der Geschlechtlichkeit, die *Johannes Paul II.* in die kirchliche Verkündigung gebracht hat.

Sie stellt einen großen Schritt in Richtung Veränderung der Mentalität der Gläubigen dar, weil sie die Geschlecht-

lichkeit konsequent als eine gute Schöpfungsgabe Gottes würdigt, damit aber die kirchliche Lehre in ein neues Paradigma zu integrieren sucht. Gleichzeitig „schleppt“ aber gerade Johannes Paul II. unter den durch ihn selber veränderten Bedingungen all die Fragen einer sich durch die Ehe vollziehenden Rechtfertigung des Sexuallebens mit, die aber nur im Kontext des alten Paradigmas einen Sinn ergeben.

Es ist eben nicht mehr ganz einsichtig, warum die an sich „gute Gabe“ noch zusätzlicher Rechtfertigungen (die man nicht mit der Bemühung um ethische Kriterien verwechseln darf) durch die Eheschließung bedarf. Die Probleme der Selbstbefriedigung, des vorehelichen Geschlechtsverkehrs und der Empfängnisverhütung entfachten viele Kämpfe an den Fronten des Positionskrieges. Längst ist dort Ruhe eingeleitet weil im wahren Sinn des Wortes ein Abkommen über den Waffenstillstand geschlossen wurde: Man redete halt nicht mehr über diesen Sex. Dafür wurde aber gerade im Kon-

text der letzten Synode der Kampf um die Bewertung der Lebenssituation der „Geschiedenen-Wiederverheirateten“ umso kräftiger entfacht; die mäandertartig formulierten Aussagen und erst recht die Auseinandersetzungen um die dazu in „Amoris laetitia“ enthaltenen Positionen zeugen vom Ausmaß der Verstörung durch die nicht weggeräumte Leiche des alten Paradigmas.

Der schlechte Geruch der Leiche

Nun, mehr als 50 Jahre nach dem Konzil, meldet sich das alte Paradigma, das bereits im Vorfeld jeglicher ethischen Diskussion zuerst nach einer Rechtfertigung der gelebten Sexualität verlangt, eigentlich nur noch bei den Fragen der Lebensführung von Homosexuellen, jener Menschen also, die in ihrem Sexualeben der statistischen Norm nicht entsprechen. Sie werden damit quasi automatisch zu Sündenböcken, die für den schlechten Geruch der verdrängten Leiche im Keller des kirchlichen Lehrgebäudes zur Rechenschaft gezogen wer-

Unzensuriert und Schonungslos – Ein Islam, den wir nicht kennen

Unser Wissen über den Islam ist geprägt von Klischees und geschönten Erzählungen aus der islamischen Tradition. Deswegen verstehen wir im Westen bis heute nicht, was sich in der islamischen Welt ereignet. Indem er die Geschichte des Islam neu erzählt und dabei die Erkenntnisse moderner Geschichtsforschung miteinbezieht, entwirft Ralph Ghadban ein großartiges Bild der innerislamischen Religionskritik, deren gegenwärtigen Akteure nichts unversucht lassen, ihre Religion fundamental neu zu begreifen.

320 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
 € 22,00 (D) / € 22,70 (A) / SFr 30.90
 ISBN 978-3-451-38591-9



HERDER

Lesen ist Leben

Neu in allen Buchhandlungen
 oder unter www.herder.de

den. Ihre Lebensweise, nicht aber das zerbröckelnde alte Paradigma, das kaum mehr Integrationskraft im Hinblick auf neuere moraltheologische Theorien und Begründungszusammenhänge besitzt, wird an den Pranger gestellt.

So paradox es zuerst klingen mag: Das Argument der drohenden Verwechslung des Segens für homosexuelle Paare mit dem Ehesakrament schleppt (gewollt oder ungewollt) die traditionelle Logik der Herabwürdigung sakramentaler Ehe zum Heilmittel eines doch verdorbenen Triebes der Sexualität mit sich. Die im Umkreis der letzten Synode öfters benutzten Redewendungen von Kirche als „Expertin der Menschlichkeit“ und der Notwendigkeit einer „missionarischen Umkehr“ verlangen geradezu vom kirchlichen Lehramt den längst überfälligen Schritt eines amtlich vollzogenen Paradigmenwechsels – und damit auch der Beseitigung der „Leiche im Keller“ der lehramtlichen Tradition.

Der aus der Wissenschaftstheorie kommende Begriff des Paradigmenwechsels macht allerdings verständlich, warum sich Paradigmen derart hartnäckig halten können. Sie werden keineswegs aufgrund der empirischen Daten verworfen. Die Bemühung um die Entwicklung von Zusatzhypothesen, mit Hilfe derer „die abweichenden Daten“ in die gängigen und gültigen Theorien integriert werden, setzt sich nämlich so lange fort, bis die Zahl der Zusatzhypothesen dermaßen groß ist, dass das zerbröckelnde Paradigma keine integrative Kraft mehr aufweist, sondern nur noch Probleme bereitet.

Die kirchliche Tradition kennt etliche Beispiele von solchen Vorgängen – und zwar an den zentraleren Orten des christlichen Glaubens als dem der Bewertung des Sexuallebens. (Außer man erliegt dem tragischen Trugschluss, der christliche Glaube wäre mit einer bestimmten Einstellung zur Sexualität identisch.) Man braucht nur an die radikale Veränderung der theologischen Einschätzung des nachbiblischen Judentums zu denken, an die theologische Aburteilung der Atheisten oder aber an das Paradigma: „Extra ecclesiam nulla salus“ (außerhalb der Kirche kein Heil). Nicht zuletzt muss in diesem Zusammenhang auch die Veränderung des Verhältnisses zu den Naturwissen-

schaften in Erinnerung gerufen werden (die ja über den Umweg des evolutiven Denkens eine neue Sicht auf kirchliche Exegese des biblischen Schöpfungsglaubens mit sich bringt).

Um Vergebung bitten

Es ist Papst Franziskus zu wünschen, dass er jenen Mut aufbringt, den Johannes Paul II. 1992 gezeigt hat, als er *Galileo Galilei* rehabilitierte und damit den Konflikt zwischen Bibel, kirchlicher Lehre und Naturwissenschaft lehramtlich beendete. Er hat eingestanden, dass bei der Verurteilung von Galilei naturwissenschaftliche Theorien mit Glaubenslehre verwechselt wurden. Und er mahnte die Theologen (implizit auch das kirchliche Lehramt), sie sollen bei ähnlichen Zusammenhängen in Zukunft vorsichtiger sein. Ein derartiger Hinweis legitimiert die neuen Wege moraltheologischer Reflexion auch dort, wo man sie spontan nicht vermuten würde (am deutlichsten vielleicht bei der schöpfungstheologischen – vom Wortlaut der Bibel inspirierten – Verurteilung homosexueller Akte als *contra naturam*).

Die Rehabilitierung von Galilei macht aber auch auf die Opfer eines sich vollziehenden Paradigmenwechsels aufmerksam. Und damit sind wir bei den einleitenden Bemerkungen zu diesem Text angelangt. Eine Gruppe von Opfern der bisher ausgebliebenen Beseitigung der „Leiche im Keller“ stellen die Mütter, die sich bei der Beichte der Tolerierung der homosexuellen Beziehungen ihrer Söhne anklagen und darunter auch entsetzlich leiden.

Richtet man den Fokus der Aufmerksamkeit auf sie, so wird man in dem kurzen Text, den die Mitglieder des *Circulus Germanicus* bei der Familiensynode 2015 formuliert haben, geradezu einen prophetischen Akt in Richtung der erhofften Beseitigung des Ballastes sehen. Leider wurde der Text weder in den Schlussbericht der Synode noch in „*Amoris laetitia*“ aufgenommen. Trotzdem stellt er schon so etwas wie den ersten Schritt eines symbolischen Rehabilitierungsaktes dar: „Im falsch verstandenen Bemühen, die kirchliche Lehre hochzuhalten, kam es in der Pastoral immer wieder zu harten und unbarmherzigen Haltungen, die Leid über Menschen gebracht haben, insbesondere über ledige Mütter und au-

ßerehlich geborene Kinder, über Menschen in vorehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, über homosexuell orientierte Menschen und über Geschiedene und Wiederverheiratete. Als Bischöfe unserer Kirche bitten wir diese Menschen um Vergebung.“

Da mit der Bitte um Vergebung auch der Wille zur Besserung verbunden ist, bleibt zu hoffen, dass die Kirche auch den Grund erkennt und diesen dann auch beseitigt, der diese derart verschiedene Gruppen von Menschen unter einer gemeinsamen Kategorie der Opfer eines alten Paradigmas verbindet. Auf diese oder jene Weise lebten und leben sie ihre Sexualität, ohne dass diese durch das Sakrament der Ehe legitimiert wurde. Längst liegt der *sensus fidelium* in Sachen Sexualleben woanders.

Wir alle sollten also beten für Papst Franziskus. Er möge den Mut aufbringen, eine „kopernikanische Wende“ in Sachen theologischer Deutung gelebter Sexualität zu vollziehen, jenen Schritt also zu wagen, den das Zweite Vatikanum unterlassen hat: explizit Abschied zu nehmen vom alten Paradigma der Unkeuschheit des verdorbenen Triebes. Damit würde nicht nur die von ihm in „*Amoris laetitia*“ so oft zitierte Logik des Hoheliedes neue spirituelle Kraft entfalten.

Auch all jene Fronten, an denen immer noch Positionskriege in Sachen Sex geführt werden, würden dann einer sinnstiftenden Diskussion über verantwortlich gelebte Sexualität Platz machen. Den inzwischen wiederbelebte Vorschlag, nicht so viel über Sexualität zu reden, sondern über die Liebe, beschwichtigt nur so lange der „Keller“ der kirchlichen Tradition nicht geräumt ist. Der Wert dieser Räumung würde sich auch *ad intra* und *ad extra* „bezahlbar“ machen. *Ad intra* könnte dann eine vertiefende Reflexion über den sakramentaltheologischen Wert Ehe und die Bedeutung der vielen möglichen Sakramentalien (wie etwa die Segnung der homosexuellen Paare) geführt werden. *Ad extra* würde dieser Akt den denkbar größten Impuls zur Überwindung jeder religiös motivierten homophoben Haltung geben. Franziskus würde damit der Kirche einen „Befreiungsschlag“ schenken und auch ein neues Zeichen der „missionarischen Umkehr“ des Lehramtes gerade im Kontext der Begegnung von Religionen geben. ■